

STADTREDAKTION HEIDELBERG

So erreichen Sie uns:

Tel.: 0 62 21 - 519 56 00  
Fax: 0 62 21 - 519 956 00

E-Mail: stadtr Redaktion@rnz.de

## „Oft blieb die Zeit hier nur Episode“

Autor Christian Führer über das Verhältnis der „Amis“ zur Stadt

hö. Christian Führer ist einer der drei Autoren des Buches „Amerikaner in Heidelberg 1945 bis 2013.“ Im letzten Jahr legte er eine ähnliche Dokumentation für seine Heimatstadt Mannheim vor. Die RNZ wollte von ihm wissen, was von der fast 70-jährigen Präsenz der Amerikaner bleibt.

### > Herr Führer, was ist das Erbe der Amerikaner in Heidelberg?

In Deutschland insgesamt sind es Demokratie und Freiheit, deren Geist sozusagen im Tornister in ein Land kam, das schreckliche Verbrechen begangen hatte. Die Deutschen mussten die Demokratie erst lernen, und da haben die Amerikaner Aufbauarbeit geleistet. Dass wir eine stabile Demokratie haben, ist in erster Linie auf die Amerikaner zurückzuführen.

### > Stimmt der Eindruck, dass die große Zäsur im Verhältnis der Amerikaner zu den Deutschen die Terroranschläge von 2001 waren, als die Amerikaner begannen, sich abzuschotten?

Die Amerikaner hatten keine andere Wahl, auch wenn es traurig ist. Sie mussten sich angesichts der Terrorgefahr abschotten. Aber schon zu Zeiten der 68er war es für die Amerikaner gefährlich, in die Stadt mit dem Auto zu fahren. Zeitzeugen berichten, dass linke Studenten damals öfters US-Autos zerkratzen.

### > Welche Phasen gab es in der Beziehung zwischen Deutschen und „Amis“?

Der erste Bruch kam mit dem Korea-Krieg: Aus den besetzten Deutschen wurden Verbündete; mit dem Vietnam-Krieg und mit den 68ern kam eine kritische Sicht auf die Amerikaner auf. Schließlich setzte mit dem Ende des Kalten Krieges eine strategische Neuorientierung der USA ein: Sie zogen sich nach und nach aus Europa zurück.

### > Wenn die 50er Jahre die „Goldenen Jahre“ waren, vergisst man da nicht die vielen Beschlagnahmungen von Häusern?

Ja, die dauerten bis Mitte der 50er Jahre an, gerade bei den Hotels, und wurden als große Belastung empfunden. Das konnte man sich auch nur als Besatzer erlauben, deswegen wurden später dann die neuen Siedlungen gebaut. Allerdings betrafen die Beschlagnahmungen wohl nur eine Minderheit; deutlich mehr profitierten von der US Army als Arbeitgeber.

### > Gibt es Unterschiede, wie Mannheimer und Heidelberger auf die Amerikaner reagierten?

In Mannheim gab es mehr Kampfverbände und schweres Gerät, was eher zu Konflikten mit den deutschen Nachbarn führte. In Heidelberg saß mehr die Verwaltung – da war das Verhältnis entspannter. Und somit gab es in Heidelberg auch eher einen anderen Typus von Soldaten. Insofern spiegelt sich die hiesige Sicht auf beide Städte auch bei den Amerikanern wider: Heidelberg ist eher kleiner und feiner, Mannheim eher zünftiger.

### > Immer wird die deutsch-amerikanische Freundschaft beschworen. Aber mal ehrlich: Besonderes Interesse an uns zeigten doch die Amerikaner kaum ...

Man darf nicht vergessen, dass unverheiratete Soldaten zwei Jahre und welche mit Familien in der Regel drei Jahre an einem Standort blieben. Sie ziehen eben oft um, das macht es nicht leicht, sich auf ein Land einzulassen. Insofern war für viele ihr Aufenthalt hier eine Episode.

### > Aber es gibt ja auch welche, die hier geblieben sind.

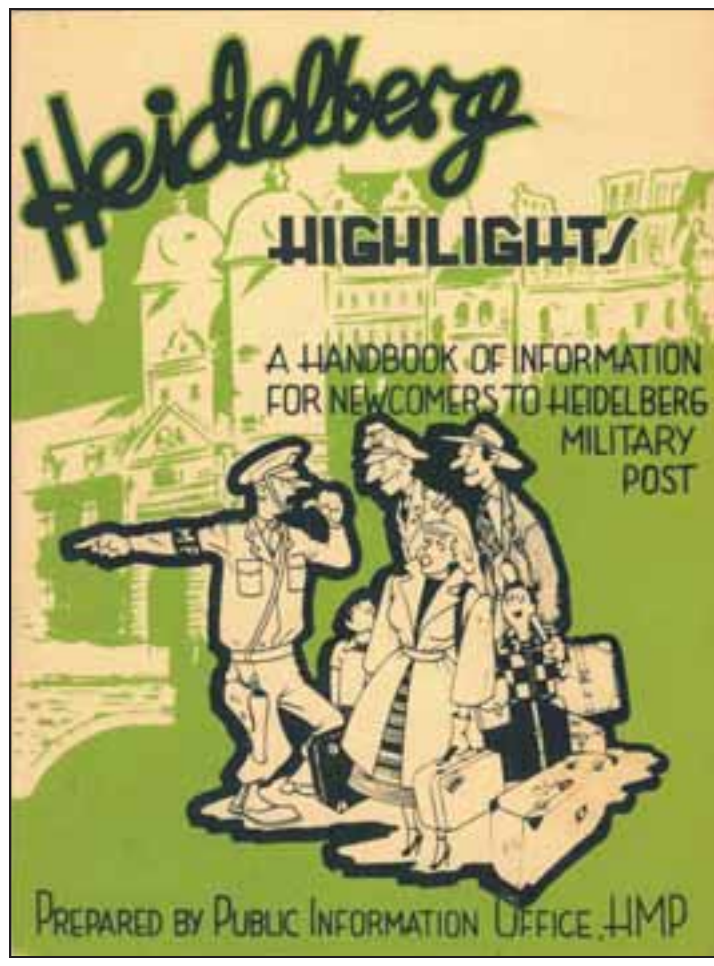
Ja, aber da war es weniger Heidelberg als eine Heidelbergerin. Einige blieben im Ruhestand ganz hier. Aber für die ist es oft nicht so einfach: Früher hatten sie hier das US-Krankenhaus, in dem sie kostenlos versorgt wurden; heute müssen sie sich allein darum kümmern.

### > Wie geht es denen, die gehen mussten?

Viele haben ein gebrochenes Herz. Wie Rachel und Rex Gribble: Er kam 1951 hierher, sie kurz danach, beide heirateten. Am Ende lebten sie 60 Jahre in Heidelberg und mussten dann im hohen Alter zurück nach Amerika, wo sie jetzt bei ihrer Tochter leben.



Das amerikanische „Life“-Magazin bildete 1947 zwei Schüler der „Dependent's School“ ab, des Vorläufers der hiesigen High School (links). 1950 gab die US-Standortverwaltung eine Infobroschüre für Soldaten heraus, die nach Heidelberg zogen.



Alle Abbildungen aus dem besprochenen Buch



US-Justizminister Robert F. Kennedy besuchte am 27. Juni 1964 Heidelberg und wurde im Patrick Henry Village begeistert empfangen.



Im Patrick Henry Village, „Heidelbergs Klein-Amerika“, gab es ein Gästehaus, in dem auch neu zugezogene Familien logierten.



In der bis 1955 beschlagnahmten Molkenkur war ein US-Offiziersclub, von dem aus der Soldatensender AFN ab und an live übertrug.



Am einstigen Bahnhof informierte die Standortverwaltung über die Höhe der hier gesammelten Spendengelder gegen Kinderlähmung.



In der Sophienstraße gab es bis 1955 das amerikanische Jugendzentrum – der Vorläufer des heutigen „Hauses der Jugend“.



Erst war das Amerika-Haus, hier der Lesesaal, ab 1946 am Uniplatz beheimatet, 1951 zog es in die Sophienstraße (heute: DA1).

# Wie die „Amis“ eine Stadt prägten

Ein gerade erschienenes Buch arbeitet die US-Präsenz in Heidelberg von 1945 bis 2013 umfassend auf

Von Micha Hörnle

Endlich gibt es eine umfassende Dokumentation der fast 70-jährigen Präsenz der Amerikaner in Heidelberg, die letztes Jahr zu Ende ging: Das Autoren-Trio Walter F. Elkins, Christian Führer und Michael J. Montgomery präsentierte nun das lang erwartete Buch, das in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv herausgegeben wurde. Das Resultat kann sich sehen lassen, denn es spiegelt nicht nur die offizielle Historie der US Army in der Stadt wider, sondern beschreibt auch das Leben der normalen Soldaten im hiesigen „Klein-Amerika“ und das nicht immer spannungsfreie Verhältnis zu den deutschen „Nachbarn“.

Doch es dominiert der eher wohlwollende Blick, zumal zwei der drei Autoren Amerikaner sind, und der Mannheimer Christian Führer von den Amerikanern, wie er sagt, fasziniert war. Er erlebte in sei-

ner Kindheit in den siebziger Jahren „die Normalität mit den Amerikanern“, als er auf einem Bonanza-Rad durch die Käfer-taler Benjamin Franklin Village ungehindert durchstreifte und dort auf eigene Faust „ein kleines Stück Amerika“ (Führer) entdeckte. Nun, nachdem die Amerikaner die gesamte Region verlassen haben, ist es ihm „ein Anliegen, diese Geschichte zu bewahren“. Und doch entdeckte er gewisse Unterschiede zwischen seiner Heimatstadt Mannheim und Heidelberg: „Heidelberg war besonders durch den Headquarter-Charakter geprägt, noch heute findet sich im US-Verteidigungsministerium, dem Pentagon, eine Fahne der Stadt. Das hier war eine erste Adresse für das Militär.“ Und mehr noch: „Hier gab es die älteste amerikanische High School außerhalb der USA“, so Führer, „die ganze Schüलगenerationen prägte. Einer ihrer Absolventen war beispielsweise 1950 der Irak-Krieg-General

Norman Schwartzkopf.“ Und nicht zu vergessen das US-Hospital, in dem in seinen besten Zeiten 150 Babys im Monat geboren wurden – weswegen mehrere Tausend Amerikaner den Geburtsort Heidelberg im Pass stehen haben.

Aber, es gibt auch die andere Seite, woran Stadtarchiv-Leiter Peter Blum erinnerte: „Im ‚Little America‘ entstand eine Parallelwelt, aus der die Soldaten im Grunde nie heraus mussten“ – und das verstärkte sich noch seit den Anschlägen vom 11. September 2001. Das sieht auch Co-Autor Michael J. Montgomery so: „Das war klar ein Einschnitt. Aber auch vorher gab es zwei Arten von Soldaten: diejenigen, die sich abschotteten, und diejenigen, die neugierig auf die Deutschen waren.“ Führer wiederum sieht als erste tiefe Zäsur den RAF-Anschlag auf das US-Hauptquartier am 24. Mai 1972, bei dem drei Soldaten starben – ihnen ist das Buch auch gewidmet: „Vorher war die Garnison sehr offen, und das nutzten auch die Terroristen aus.“ Walter F. Elkins sieht aber auch noch andere Gründe, weswegen die „Amis“ gern unter sich blieben: „Das lag an der Währung. Als ich nach Deutschland kam, Ende der Fünfziger, gab es für einen Dollar vier D-Mark, unser Leben war gut. Unter dem späteren Dollarverfall litten viele einfache Soldaten, denen dann das Geld fehlte.“

Aber vielleicht ist es genau das: Weniger die große Politik machte das Zusammenleben zwischen Amerikanern und Heidelbergern aus, sondern die kleinen, alltäglichen Dinge, wie der PX-Supermarkt, an den viele ganz besondere Erinnerungen haben. Wie OB Eckart Würzner, der als junger Student mit Freunden dort war, um etwas für eine Party zu besorgen: „Wir sahen damals dort Dinge, die wir gar nicht kannten.“ Und so etwas prägt.

① Info: Walter F. Elkins, Christian Führer, Michael J. Montgomery: Amerikaner in Heidelberg 1945 bis 2013, 144 Seiten mit 173 Abbildungen, Verlag Regionalkultur, 22,80 Euro.



Das „Amerikaner in Heidelberg“-Buch präsentierten (v.l.): Reiner Schmidt vom Verlag Regionalkultur, die Autoren Michael J. Montgomery, Christian Führer und Walter F. Elkins, Ex-US-Standortkommandant Kenneth J. Kraus, Stadtarchiv-Leiter Peter Blum, OB Eckart Würzner und Frieder Hepp, Direktor des Kurpfälzischen Museums. Foto: Rothe

UMFRAGE

### Lebkuchen im Herbst: Nervt Sie das – und sollte das verboten werden?

Laut einer Umfrage sind zwei Drittel der Deutschen genervt, dass es jetzt schon weihnachtliche Angebote in den Geschäften gibt; fast jeder Zweite wünscht sich sogar ein gesetzliches Verbot. Tobias Borinsky (Text) und Alexander Müller (Fotos) wollten gestern wissen, wie die Passanten in der Heidelberger Hauptstraße das sehen.



**Berthold Schneider (65) aus Eppelheim:** Generell esse ich über das ganze Jahr verteilt gerne süße Sachen. Doch während der Weihnachtszeit gibt es so viel, dass ich am 24. Dezember meistens keine Lust mehr darauf habe. Trotzdem stören mich die Angebote nicht. Ein Verbot wäre der falsche Weg. Die sollen verkaufen, was sie möchten. Es gibt Wichtigeres zum Regulieren.



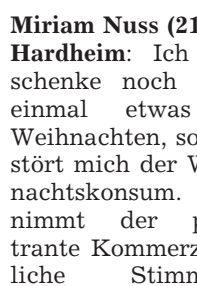
**Vanessa Rowland (35) aus München:** Mich nervt das vorweihnachtliche Geschäft. Bis zu den eigentlichen Feiertagen ist mir dann die Lust auf den Süßkram vergangen. Trotzdem würde ich eine gesetzliche Vorgabe nicht unterstützen, das sollte jeder für sich entscheiden; es gibt schon genug Gesetze. Am besten fragen wir da mal den Weihnachtsmann.



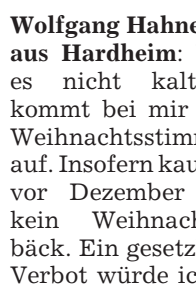
**Mohammed Janjua (31) aus Darmstadt:** Das ständige Kaufen lenkt doch vom eigentlichen Inhalt ab. Das Fest der Liebe wird immer mehr zum Fest für die Wirtschaft. Ich bin Muslim und beteilige mich deshalb nicht daran. Ein Verbot könnte ein guter Ansatz sein, um eine Abkehr vom Materialismus zu fördern. Ein Monat für die Weihnachtsangebote sollte schon reichen.



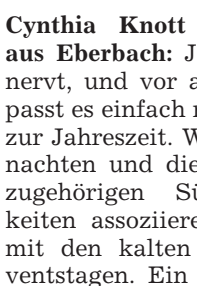
**Kath Steiner (20) aus Wien:** Ich liebe die Weihnachtszeit! Die kann auch ruhig schon im Herbst losgehen. Das Weihnachtsangebot bringt mich dabei in die richtige Stimmung. Generell bin ich gegen alle staatliche Regulierung.



**Miriam Nuss (21) aus Hardheim:** Ich verschenke noch nicht einmal etwas an Weihnachten, so sehr stört mich der Weihnachtskonsum. Mir nimmt der penetrante Kommerz jegliche Stimmung. Frühestens sollte man die Weihnachtsangebote ab Dezember erlauben.



**Wolfgang Hahner (59) aus Hardheim:** Wenn es nicht kalt ist, kommt bei mir keine Weihnachtsstimmung auf. Insofern kaufe ich vor Dezember auch kein Weihnachtsgebäck. Ein gesetzliches Verbot würde ich unterstützen. Es ist traurig, wie der ursprüngliche christliche Gedanke, dem Konsum gewichen ist.



**Cynthia Knott (55) aus Eberbach:** Ja, es nervt, und vor allem passt es einfach nicht zur Jahreszeit. Weihnachten und die dazugehörigen Süßigkeiten assoziiere ich mit den kalten Adventstagen. Ein Verbot lehne ich dennoch ab. Die Menschen sind mündig und sollten selbst ihre Wahl treffen.